Die Stadt der Melancholie

Von Pokerface

Die Stadt der Melancholie

Der Wind der Melancholie pfiff leise durch Utopia-City und schnitt tief in die Knochen der arbeitenden Unterschicht der Metropole. Er schlängelte sich durch die verschmutzten Gassen der Elendsviertel, in denen Tod und Krankheit Hand in Hand ihre Schrecken verbreiteten, und brannte sich in das Herz jener, die noch nicht von Verzweiflung und Hunger geplagt wurden. Es verging kein Tag, an dem dieser Wind nicht über die zerfallenen Häuser wehte und sein Lied der Trauer erklingen ließ.
Wenn man die ärmeren Viertel von Utopia-City betrachtete, kam einem unwillkürlich die Frage, was genau an dieser Stadt so utopisch sein sollte. In den engen Straßen türmte sich der Müll, Ratten nisteten sich in den Häusern der ärmeren Bevölkerung ein, die Luft roch verpestet und der dichte, von den nicht recht funktionierenden Maschinen erzeugte Smok ließ kaum einen Sonnenstrahl den Boden berühren. Häufig traf man hier Kinder, die in den Ölraffinerien arbeiteten, obwohl sie noch keine zehn Jahre hatten wechseln sehen, und noch kleinere konnte man dabei beobachten, wie sie die Müllhaufen auf der Suche nach Essbarem durchwühlten.
Ließ man den Blick aber zu den Vierteln der Reichen wandern, so sah man die Stadt mit all ihren teuren, technologischen Errungenschaften protzen: Wo man hinsah, entdeckte das Auge nur blanken Stahl. Wände, Dächer, Straßen… Alles war gepflastert mit dem grauen Metall und schien das Leben der Reichen so ungemein zu erleichtern, dass sie ihre imposanten Herrenhäuser noch nicht einmal verließen, um ihren Müll hinauszubringen, ganz zu Schweigen davon, dass sie ihn nicht sortierten. Die Technik war zwar bereits sehr weit entwickelt, jedoch war man von der Erfindung der ersten Künstlichen Intelligenz noch einige Schritte entfernt, weshalb so banale Arbeit wie das Sortieren von Müll noch von Menschenhand verrichtet werden musste. Warum aber sollte sich die reiche Oberschicht ihre blassen Hände beschmutzen, wenn es Menschen aus den Slums gab, die sich um diese Arbeit rissen? Sie waren froh, überhaupt Arbeit zu haben, waren dankbar dafür, dass sie etwas tun konnten, um ihre Existenz für einen weiteren Tag zu sichern. Wenn man diesen Menschen, wie sie da saßen und den Müll in die richtige Tonne warfen, in die Augen blickte, konnte man bei manch einem sogar Stolz entdecken; Stolz für ihre Arbeit und Stolz dafür, dass sie es so weit geschafft hatten. Sie saßen immerhin im Viertel der Oberschicht, auch wenn sie nur die Arbeit verrichteten, für die sich die „Gesegneten“ zu schade waren.
Und eben diesen Ausdruck fand man auch in den Augen des jungen Esuries Mola. Sein zotteliges Haar war so verfilzt, dass man das ursprüngliche Braun gar nicht mehr deuten konnte und der dürre Körper des Jungen schien kaum dem zarten Windhauch widerstehen zu können.
Mit flinken Fingern trennte er den Müll und warf ihn in die richtige Tonne: Plastik in

die rote, Papier in die grüne, Metall in die gelbe und biologischer Abfall in die blaue Tonne, die alle im Halbkreis vor ihm aufgestellt waren.
Esuries schüttelte leicht den Kopf, als er am Ende seiner Arbeit angekommen war und ein unversehrtes Stück Brot in die Hand bekam. Er fühlte, wie sein Magen knurrte, als er den halben Laib Brot in der Hand drehte. Vor drei Tagen war er das letzte Mal hier gewesen, folglich konnte das Gebäck nicht älter sein als zweiundsiebzig Stunden. Langsam rappelte Esuries sich auf und wollte gerade unauffällig das Brot einstecken, als ihn eine Stimme hinter ihm aufschrecken ließ. Das Essen purzelte aus seinen Händen und fiel neben ein faulendes Ei.
„Kind!“, erklang die barsche Stimme des Dieners des Herren, für den Esuries arbeitete, hinter ihm und der Junge blickte noch einmal sehnsüchtig in die blaue Tonne, bevor er sich umdrehte und den Blick senkte.
„Ja, Herr?“, wisperte er unglaublich leise und knetete nervös den Saum seines grauen, fleckigen Hemdes. „Hier, dein Geld“, sagte der Diener mit noch immer barscher Stimme und warf missbilligend vier silberfarbene Münzen auf den Boden.
„Und komm in ein paar Tagen wieder. Mein Herr hat dann wahrscheinlich wieder Arbeit für dich.“ Mit diesen Worten und einem verächtlichen Schnauben machte der Bedienstete auf dem Absatz kehrt und schritt wieder auf den Stahlkoloss zu.
Esuries ging schnell auf die Knie und sammelte die vier Münzen ein. „Danke, Herr… Habt Dank“, stammelte er mit ehrlicher Dankbarkeit und umfasste das Geld mit der Hand. In seine Augen trat ein freudiges Funkeln, als er nachrechnete, wie viel Essbares er für sich und seine Eltern kaufen konnte und mit einer Bewegung, aus der die Erleichterung sprach, seine Familie eine Woche mehr vor den Hungertod bewahrt zu haben, wischte er sich den Schmutz vom Gesicht, der es schwärzlich gefärbt hatte. Das Grau, das zum Vorschein kam, war matt und kränklich, im Gegensatz zu anderen Leuten der ärmeren Schicht wirkte Esuries’ Haut jedoch gesund.
Langsam rappelte sich der Junge wieder auf und wischte sich den Rest des Schmutzes aus dem Gesicht, bevor er den Weg nach Hause einschlug; seine in Ledermokassins gekleideten Schuhe verursachten dabei kein Geräusch auf den stählernen Straßen. Die Mittagssonne strahlte von ihrem Zenit hinab und reflektierte sich auf dem blanken Metall, sodass das Sonnenlicht in die empfindlichen Augen des Jungen stach, die nur an das gedämpfte Licht der verwinkelten Gassen der Elendsviertel gewohnt waren. Esuries verfiel in einen schnelleren Schritt, als er den Stand der Sonne bemerkte. Seine Eltern dürften bereits auf ihn warten und er musste noch Essen für sie kaufen, weshalb er sein Tempo noch mehr beschleunigte und schließlich in die Richtung des Marktes rannte. Esuries Eltern hatten ihrem Sohn jeglichen Luxus gegönnt, den ihr niedriger Lebensstandard bot. Er war einer der wenigen ärmeren Menschen, die lesen und schreiben konnten. Rührend hatten Esuries Eltern sich um ihn gekümmert, obwohl die alles erdrückende Melancholie der Stadt ihre Klauen bereits in ihre Seelen getrieben hatte. Mit ihrer bedingungslosen Zuneigung und Liebe jedoch hatten sie der Traurigkeit den Einlass in Esuries’ Herz verwährt und ihm so einmal mehr die Chance auf eine unbeschwerte Kindheit gegeben. Für ihre unerschöpfliche Aufopferung war Esuries ihnen mehr als dankbar und dies war nur einer der Gründe, weshalb er täglich früh aufstand, um sich irgendeine Tagelöhnerarbeit zu suchen. Seine Eltern selbst waren inzwischen zu schwach und krank, um selbst arbeiten zu gehen und waren deshalb auf die Hilfe ihres Sohnes angewiesen, auch wenn sie ihn nicht gerne hart arbeiten sahen. Und doch waren sie stolz darauf, dass ihr Sohn täglich aufstand und arbeiten ging. Esuries war zu dem Menschen herangewachsen, an dessen Abbild sie sich in ihren Fantasien stets

geklammert hatten: freundlich, dankbar und bescheiden. Esuries war zu dem guten Menschen geworden, zu welchem sie ihn unermüdlich erzogen hatten: freundlich, dankbar und bescheiden. Auch wenn er nichts an ihrer Lebenslage ändern konnte, so war er doch ein Mensch mit Herz.
Die Schritte des Jungen verlangsamten sich, als er das ärmere Viertel Utopia-Citys betrat. Das Wispern der Menschen vermischte sich mit dem traurigen Flüstern des Windes und der bekannte, faulige Geruch des Abfalls, der sich in den Gassen sammelte, stieg Esuries in die Nase, doch er nahm die widrigen Umstände unter denen er und die Unterschicht Utopia-Citys lebten schon gar nicht mehr wahr; Auge und Nasen waren bereits abgehärtet. Nur die Menschen, die auf den Straßen saßen und auf nichts weiter als den seligen Tod warteten- die Haut so grau wie der brüchige Stahl, der statt jeglicher Vegetation aus der Erde ragte-, ließen ihn noch immer betroffen den Kopf schütteln. Die Hilflosigkeit dieser Menschen war haarsträubend, trotzdem verspürte der Junge stets den Drang, ihnen zu helfen.
Esuries bog ab und kam nach einer Weile zu einem kleinen, aus Aluminium gefertigten Stand, an dem ein älterer Herr saß und die Gegend streng im Auge behielt.
„Guten Tag, Pax“, begrüßte Esuries den alten, hageren Mann mit dem grauen Haar und dieser blickte überrascht auf.
„Oh, hallo, junger Mola, sieht man sich auch wieder? Wie geht es der Frau Mutter?“, grüßte der Man namens Pax zurück und erhob sich von seinem Stuhl, um näher an seinen Stand zu treten.
„Es geht ihr soweit gut, in einigen Tagen wird sie wohl wieder auf den Beinen sein“, antwortete Esuries besorgt und trat ebenfalls näher an den Stand.
Um jegliches Getier von seinen Lebensmitteln fernzuhalten, hatte Pax ein Tuch über ihnen ausgebreitet. Sanft entfernte er den weißen Stoff von der Verkaufsfläche und Esuries klebte fast schon an der Abtrennscheibe des Standes, als er noch einen Schritt näher trat. Mit glitzernden Augen betrachtete er den kleinen Teller mit Brot und daneben eine noch kleinere Schale mit verschiedenen, hauchdünnen Fleischscheiben.
„Ich…“ Esuries zögerte kurz, als sein Magen wieder knurrte und betrachtete seine geschlossene Hand, die das Geld fest umschlossen hielt. Er durfte nicht zuviel ausgeben… „Ich brauche ein Viertel Brot und ein wenig Schinken“, sagte der Junge dann und nannte die einzige Fleischsorte, deren Namen er kannte.
Pax griff nach einem halben Brot und schnitt dieses entzwei, dann fischte er mit dem Messer drei dünne Scheiben Schinken aus der Fleischschale und legte beides, Fleisch und Brot, auf einen stählernen Teller, den er daraufhin Esuries gab. Der Junge gab dem alten Pax eine der Silbermünzen, nickte ihm noch einmal dankend zu, bevor er mit dem Teller in der Hand in die Richtung seines Hauses lief.
Als der Wind plötzlich etwas heftiger an Esuries’ Haaren riss, blickte er auf und hätte vor Schreck fast das Essen fallen lassen.
Am Horizont bewegte sich gemächlich die Fliegende Insel. Sie verzierte groß und mächtig den blassblauen Himmel. Majestätisch erhob sich auf der Insel die Turmwindmühle, das hölzerne Windrad, an dessen Flügel kleine Solarplatten angebracht waren, drehte sich im stetigen Wind. Zusammen mit der Sonnenenergie trieb das Windrad die Insel an und hielt sie in der Luft.
Niemand wusste zu sagen, was die Fliegende Insel genau war oder woher sie kam; seit der technischen Revolution, ein kalter Krieg, den die ärmeren Leute verloren hatten, schwebte sie am Himmel und symbolisierte die Freiheit, nach der sich die Unterschicht Utopia-Citys sehnte. Auch Esuries träumte oft davon einmal auf diese Insel zu kommen, eins zu sein mit dem Wind und am eigenen Leibe zu spüren, was Freiheit

bedeutete. Und der Junge glaubte fest daran, dass er es irgendwann schaffen würde. Dieser Traum war für ihn keine unantastbare Illusion sondern ein Ziel, das erreicht werden konnte und musste. Vielleicht war es genau das, was Utopia-City brauchte: Ein neuer Wind, der neue Hoffnung gebar, eine Windmühle, wie sie auf der Fliegenden Insel stand, als neuer Antrieb der Menschen um die Melancholie aus ihren Herzen zu verbannen.
Esuries' Blick haftete an der Fliegenden Insel, die langsam und gemächlich ihre Runde über der Stadt drehte. Die Insel und ihre seltsame Bewohnerin… Ein Grund mehr, weshalb der Junge unbedingt auf die Insel im Himmel kommen wollte. Er wollte die Person kennenlernen, die schon so lange frei von der Oberherrschaft des Reichtums dort oben lebte. Schenkte man den Sagen glauben, so war ihr Name Windfall. Seit Esuries laufen konnte, hatte er schon Unmengen an Geschichten über Windfall und ihre Windmühle gehört und eine hatte ihn mehr fasziniert als die andere.
„Eines Tages", wisperte Esuries leise und löste seinen Blick von der Insel im Himmel, doch die Faszination und das Gefühl der Anziehung hallten selbst dann noch in ihm wider, als er vor dem dunkelgrauen Vorhang stand, der den Eingang zu der Hütte der Molas bildete. In dem kleinen Haus, das aus einem großen Raum bestand, war die Luft weniger stickig und der würzige Geruch brennenden Holzes vermochte zum Teil den Gestank der Straßen zu überdecken. „Quies?"
Die Frau, die an einem niedrigen Tisch saß und wohl duftende Körner in einer Schale zermörserte, blickte auf, als sie das leise Rascheln des Vorhangs hörte und lächelte, als sie ihren Sohn erkannte, doch ihre Augen zeigten einen Ausdruck von Trauer und Müdigkeit, die ihr Lächeln lügen strafte.
„Esuries, mein Kind, da bist du ja. Dein Vater und ich haben uns schon gefragt, wo du bist", sagte sie und Esuries setzte sich neben seine Mutter. Schweigend stellte er den Metallteller auf den Tisch und Quies fuhr ihrem Sohn mit ihren mageren Fingern über die Wange. „Vielen Dank", sagte sie mit erstickter Stimme und platzierte die Schale mit dem Gewürz neben das Essen, bevor ein Hustenanfall ihren Körper schüttelte.
Besorgt legte Esuries ihr eine Hand auf die Schulter, die nur aus Knochen und Haut bestand, und musterte seine Mutter. Ihr Zustand war in den vergangenen Wochen zunehmend schlechter geworden, doch sah sie heute relativ gut aus, wenn man sie mit gestern verglich; schließlich war sie stark genug gewesen, um sich von ihrem Lager zu erheben. „Quies, leg dich hin, wenn es dir nicht gut geht", ermahnte ein schwacher Bariton die Frau und Asper, Esuries Vater, trat in die Hütte. Seufzend setzte er sich neben seine Frau und strich ihr sanft über den Rücken. Doch Quies schüttelte nur den Kopf und zermörserte weiter die Körner.
„Es geht schon… Lass uns essen, unser Sohn hat uns etwas mitgebracht. Richtig, Esuries… Esuries?"
Langsam sickerten die Worte seiner Mutter in sein Bewusstsein, das noch immer bei der Fliegenden Insel war, und der Junge blickte auf. „Was… Nun, esst ihr alleine, ich habe keinen Hunger…"
Esuries neigte den Kopf und spähte zum grauen Vorhang. Die Abenddämmerung färbte den Himmel bereits rötlich, doch man hatte noch einige Stunden Licht, bevor die Nacht über Utopia-City hereinbrechen würde. Er könnte noch einmal hinaus… „Ich habe draußen etwas vergessen, ich komme gleich."
Esuries erhob sich schnell und noch ehe seine Mutter protestieren konnte, war er schon aus dem Haus verschwunden.
„Esuries!" Quies wollte aufstehen, doch Asper legte ihr seine Hände auf die gebrechlichen Schultern. „Lass ihn gehen, mein Herz. Hier im Viertel stößt ihm nichts

zu“, sagte er leise und griff nach dem Teller mit dem Brot. „Lass uns essen.“

Der junge Esuries rannte so schnell er konnte. Geschickt wich er den Menschen aus, die sich auf der schmalen Straße tummelten, sprang über Hindernisse und bahnte sich den Weg zu seinem Ziel: Dem kleinen Hügel, der sich einige Meter neben Utopia-City erhob. Eiligen Schrittes erklomm Esuries den Hügel und als er dessen höchsten Punkt erreicht hatte, ließ er sich erschöpft auf den Boden sinken. Eine seltsame Kraft hatte ihn zum Rennen angetrieben, ihn dazu gedrängt, hierher zu kommen.
Der Wind, der Freiheit verhieß, strich durch sein Haar, als er sich laut schnaufend auf den Rücken rollte. Entspannt schloss Esuries die Augen. Der Kamm dieses Hügels war der einzige Ort, an dem der Junge sich frei und gelöst fühlen konnte; frei von der Arbeit, frei von Armut, Krankheit und Tod, auch wenn der Augenblick der Ruhe nicht sehr lange anhielt. Doch es waren diese Momente, die ihm Schutz vor der Verzweiflung und der Melancholie Utopia-Citys boten.
Der Wind wechselte die Richtung und begann stärker zu wehen, doch Esuries wurde auf diesen Umschwung erst aufmerksam, als ein Schatten über ihm erschien. Überrascht öffnete er ein Auge, blinzelte einmal und riss dann im Schock die Augen weit auf. In einer ungeschickten Bewegung rappelte Esuries sich auf, stolperte jedoch über seine eigenen Füße und landete wieder auf dem Boden.
Über ihm schwebte die Fliegende Insel und wandte sich langsam, um wie gewohnt ihre Kreise zu drehen. Faszination gepaart mit klammer Angst stieg ihn ihm auf, als er sich erneut auf die Füße hievte. Keine zwei Mann trennten ihn von der Insel mit der Windmühle! Ohne groß nachzudenken streckte er beide Arme gen Himmel und begann zu winken. „Windfall… Windfall!“, rief er das Mädchen auf dem fliegenden Koloss an, die als kleine Gestalt am Rande der Insel auszumachen war, und bewegte weiterhin die Arme aufgeregt hin und her. Esuries war sich fast sicher, dass sie ihn nicht mitnehmen würde, doch wenigstens hatte er die Gelegenheit ihr zu sagen, wie er fühlte.
„Windfall…“, begann er und rang mit den richtigen Worten. Die Tatsache, seinem lebenden Traum so nahe zu sein, hatte eine umwerfende Wirkung auf ihn. „Ich… ich beobachte dich jetzt schon seit einigen Jahren und ich bewundere und beneide dich um deine grenzenlose Freiheit, völlig unabhängig von Rang und Namen… Die Unterdrückung und Machtgier des Reichtums ziehen an dir vorbei, ohne etwas zu bewirken.“ Es war das erste Mal, dass man Verbitterung und leisen Zorn in der Stimme des Jungen hören konnte, der sich sonst so still seinem Schicksal beugte, und es schien ihm, als hätte das Mädchen auf der Insel den Kopf in seine Richtung geneigt.
Die Verbitterung über seine und die Lebenslage seiner Eltern unterdrückend, sammelte er seinen Mut und holte rief Luft. „Ich wünschte, ich könnte genauso frei sein wie du“, sagte er schließlich und ließ die Arme sinken. Sekunden verstrichen, in denen er nur Windfall anstarrte und diese blickte regungslos zurück.
Zum großen Schrecken des Jungen senkte sich die Insel langsam, als das Mädchen mit ihrer Hand winkte und erst als die Insel fast den Boden berührte, hielt sie inne. Das leise Wispern des Windes verstummte, als Windfall den Mund öffnete.
„Du willst also wirklich frei sein?“, fragte sie mit klarer Stimme und Esuries trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Unfähig etwas zu sagen, blickte er unentwegt Windfall an, bis er sich schließlich aus seiner Starre löste und ein Nicken zustande brachte.
Genauso langsam wie das Mädchen die Insel gesenkt hatte, senkte sie ihre Hand und eine graue Plattform löste sich aus einer Spalte an der Unterseite der Insel. Summend

schoss sie auf Esuries zu und kam so knapp vor ihm zum Stehen, dass der Junge noch einen Schritt zurücktrat, die Plattform aber neugierig betrachtete. Auf ihrer Unterseite leuchteten zwei Kreise in einem blauen Licht und dieses schien die Plattform vom Boden abzustoßen. „Ich gehe mit der Zeit“, beantwortete Windfall Esuries’ stumme Frage und als er die Scheibe erklommen hatte, schwebte sie langsam auf die Insel der Windmühle zu. Krampfhaft umklammerte der Junge den Rand der Plattform und sein Herz schlug schneller, je näher er der Insel kam.
Mit einem sanften Ruck kam die Scheibe zum Stehen und Esuries hob den Blick. Windfall saß direkt vor ihm, das Gesicht zeigte keine Mimik und die blauen Haare verdeckten die Augen komplett, sodass man die Emotion des Mädchens nicht bestimmen konnte. Doch am erstaunlichsten war, dass sie kaum älter als Esuries wirkte, im Gegenteil. Der Junge hätte geschworen, dass sie jünger war als er. Und das obwohl sie schon seit Generationen am Himmel flog! Fasziniert von der Person vor sich, vergaß Esuries die Welt um sich herum, bis Windfalls Stimme ihn aus seinen Gedanken riss. „Du willst also wirklich frei sein?“, fragte sie erneut und wieder nickte der Junge. „Dann sollst du auf meiner Insel willkommen sein.“
Esuries ergriff die dargebotene Hand und wurde von dem zierlichen Wesen auf dessen Insel gehievt. Die Plattform verschwand wieder in der für sie vorgesehenen Spalte, und der Junge rappelte sich auf der kleinen Inselzunge, auf der er gelandet war, auf. Er atmete tief ein und fühlte wie frische, reine Luft seine Lungen füllte.
Die Insel stieg rasch an und Utopia-City wurde unter seinen Füßen immer kleiner, bis die einzelnen Häuser nicht mehr größer als seine Fingerkuppen waren.
„V- Vielen Dank…“, stammelte Esuries, als er sich wieder abwandte und seinen Blick auf Windfall richtete. Er war tatsächlich frei, losgelöst von den Fesseln der Armut. Die überschwängliche Freude verdrängte die Sorge um seine Eltern, doch diese setzte sich in seinem Hinterkopf fest und dämpfte die Euphorie des Jungen. Ihm kam der Gedanke, dass er sie unmöglich alleine lassen konnte. Vielleicht konnte er mit Windfall reden und sie würde auch ihnen gewähren, die Insel zu betreten.
„Nichts zu danken, doch sei dir bewusst…“, antwortete sie mit ihrer sonoren und trotzdem relativ desinteressierten Stimme, erhob sich und verließ die Inselzunge, auf der auch Esuries stand.
Der Junge furchte verwirrt die Stirn, als er den stummen Tadel Windfalls spürte, und fragte sich, ob er die einzige Ausnahme war, die sie bei sich aufgenommen hatte. Dabei war die Insel von einer solchen Größe, dass locker mehrere hundert Menschen auf ihr Platz finden konnten.
„Freiheit…“ Sie ließ sich am Rande der Hauptinsel nieder und streckte ihre Beine in die Luft. „Freiheit hat ihren Preis.“
Esuries hörte das Knacken von Felsen, die aufeinander rieben und die Welt um ihn herum verdunkelte sich, bis er von einem schwarzen Nichts umgeben war. Erneut erklang das Krachen von Stein und der Junge spürte, wie er den Halt unter den Füßen verlor. *Einsamkeit…* Deutlich hob sich das Wort von dem Splittern ab und brannte sich in Esuries’ Gedächtnis. Einsamkeit?
Er wollte nicht alleine frei sein. Er wollte sie befreien, seine Mitmenschen, die sich noch immer durch ihre erbarmungswürdige Existenz quälten, wollte seine Eltern befreien… sie alle hatten es verdient. „Ich wollte nie alleine sein… Ich wollte ihnen den Wind der Freiheit bringen“, wisperte er leise, als die Dunkelheit ihn verschlang, doch Windfall hatte seine Worte vernommen. Der Wind der Freiheit…
Das Mädchen winkte mit der Hand, etwas Stählernes schoss unter der Insel hervor und flog auf den fallenden Esuries zu.

„Hm.“ Leise brummend erhob sich das Mädchen vom Winde und lief gemächlich in Richtung der Windmühle. Sie hatte sich also nicht getäuscht.

Ein grelles Licht durchschnitt die Dunkelheit seiner Erinnerungen und Esuries fühlte Schmerzen, die wie Blitze seinen Körper durchzucken und erst abklangen, als die Kälte seine Glieder erreichte. Und mit dem eisigen Hauch fand sein Bewusstsein den Weg zurück in die Realität.
Erschrocken fuhr Esuries auf, als er sich an den Moment erinnerte, bevor die Ohnmacht ihre schützenden Arme um ihn gelegt hatte. Er war gefallen, endlos lange war er gefallen… und scheinbar hatte er sein Ziel gefunden. Zögerlich blickte der Junge um sich und seine Finger befühlten den Untergrund, auf dem er lag.
Die Wände des kleinen Raumes, ein Schlafzimmer wie es schien, waren aus hellem Stein gefertigt und er selbst lag auf einer weichen Wassermatratze. Ein großes Fenster ließ Licht in das Zimmer strömen und draußen färbte sich der Himmel bereits rötlich. Verwirrt griff sich Esuries an den Kopf. Wohin war er gelangt?
„In das Innere der Windmühle…“, antwortete Windfall auf seine unausgesprochene Frage und der Junge wandte ruckartig den Kopf in die Richtung der Stimme.
Windfall trat in das Zimmer und verharrte eine Sekunde am Bettende, bevor sie sich neben Esuries auf das Bett setzte. Dieser wich trotz ihres zutraulichen Lächelns vor ihr zurück. „Es tut mir leid, dich erschreckt zu haben. Bisher hat sich noch kein Mensch als würdig genug erwiesen, die Insel der Freigeister zu betreten und tatsächlich auf ihr zu verweilen.“ Der Junge starrte Windfall aus verständnislosen Augen an und das Mädchen zuckte die zierlichen Achseln. „Wie heißt du?“, fragte sie schließlich und ließ ihren Blick zum Fenster schweifen. „Esuries…“, antwortete er nach einer Weile und furchte die Stirn. Er war würdig genug? „Esuries, wie du weißt, ist mein Name Windfall und ich bin der Geist der Freiheit. Ich habe dir gewährt, auf der Insel zu bleiben, weil ich dich gehört habe. Du sagtest, dass du alle befreien willst und dies war das, was ich hören wollte. Die Menschen, die bis jetzt zu mir kamen, begehrten nur Freiheit, alleinige Freiheit… und wurden schließlich von ihrer Einsamkeit, statt der Armut, geknechtet.“
Ein resignierter Seufzer perlte über Windfalls Lippen, als sie näher rückte. „Willst du dein Vorhaben umsetzen, Esuries, und den Menschen da unten helfen?“ Esuries’ Misstrauen löste sich auf, als er ihre Worte vernahm und er wehrte sich nicht mehr gegen ihre Nähe. Langsam nickte er und richtete seinen Oberkörper auf, blickte die dichten Haare an, unter denen sich die Augen nur erahnen ließen.
„Aber wisse, dass sich diese Türe, die ich dir öffne, nie wieder schließen lässt.“ Wieder nickte Esuries und zuckte zusammen, als sie sich auf ihn setzte. Er öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch Windfall legte ihre Hand auf seine Lippen.
„Dann sieh genau hin, Esuries von der Windmühle, und erkenne die Zukunft.“ Mit diesen Worten beugte sie sich hinab, schob das Haar von ihrem Blickfeld und gewährte dem Jungen Einblick in ihre schwarz ausgefüllten Augen.

Und wieder hatte Esuries das Gefühl zu fallen, diesmal jedoch nicht ins unbekannte Dunkel, sondern in ein Bild aus wirbelndem Metall und hellem Lampenschein. Das Elendsviertel Utopia-Citys war nicht wieder zu erkennen. Hier und da wuchs grünes Gras aus der müde getretenen Erde und verschönerte den Anblick des blanken Stahles. Die Strassen waren aus einer Mischung aus Teer und Eisen gefertigt und der Müll war fein säuberlich in verschiedene Container verstaut. Die Luft roch frisch und ein belebender Wind strich durch die Gassen.

Esuries' Blick glitt von selbst weiter und er sah eine kleine Einkaufspassage, in der einige Menschen ausgelassen plauderten oder dem Spiel der Straßenmusikanten lauschten. Jedoch bildete das Herzstück des neuen Viertels die aus Holz und Stein gefertigte Windmühle. Wie ein weißer Riese erhob sie sich von dem Rest der stählernen Häuser und verkündete das, was man im alten Viertel niemals empfunden hatte: Sicherheit. Sicherheit vor Armut, Krankheit und Hunger. Die Melancholie war der Luft entwichen und die Menschen lachten das erste Mal aus ganzen Herzen. Das Leben der Armen hatte hier einen Sinn bekommen.…
Erkenne die Zukunft… *Sollte das die Zukunft Utopia-Citys sein? Das Bild vor Esuries Augen verschwamm und kurz darauf fand er sich im gewohnten Grau des alten Slums wieder. Ohne Heiterkeit, ohne Hoffnung, nur die bekannte Melancholie trieb die Menschen dazu, ein Leben zu leben, das nichts außer Tod und Leid versprach. Ein Kind kniete in einem von Ratten bewohnten Müllhaufen und suchte nach etwas, um sich den leeren Magen zu füllen. Als es schließlich einen mit Dreck und Schimmel überzogenen Apfel fand, presste er ihn an sich und verschwand langsam in den Schatten der verschmutzten Gasse.*
Esuries' Blickfeld wanderte automatisch weiter und zeigte nun ein Mädchen, das nicht älter war als er. Sie kniete vor dem leblosen Körper eines Mannes und rüttelte ihn in einem regelmäßigen Rhythmus, doch er rührte sich nicht. Stumme Tränen rannen dem Mädchen über die Wangen und unermüdlich stieß sie den vor ihr liegenden Mann an, als würde sie hoffen, dass der Tod seine Klauen von ihm nehmen würde, wenn sie ihn nur oft genug rüttelte.
Esuries wollte seinen Blick abwenden, doch etwas zwang ihn dazu, weiterhin die Kranken und Sterbenden in Utopia-City zu betrachten.
Erkenne die Zukunft…

Mit einem Ruck landete Esuries wieder in der Windmühle und sah gerade noch, wie Windfall ihre Augen wieder bedeckte, bevor er sich schwer atmend zurücksinken ließ. „Nun hast du gesehen was sein kann, doch es liegt an dir und an den Menschen dort unten, was sein wird. Esuries, weißt du, was du zu tun hast?" Windfalls Stimme war leise aber eindringlich und ließ den Jungen wieder aufblicken. Wusste er, was er zu tun hatte? Er ahnte, was er tun sollte, doch würde er wissen, was er genau tat? Er sah einfach keine Verbindung zwischen ihm und der Zukunft.
„Ich weiß, du denkst, dass du das nicht schaffst, doch habe vertrauen in dich, denn auch ich vertraue auf deine Kraft und verlasse diesen Ort. Die Insel überlasse ich deiner Obhut und ich baue darauf, dass du mich wieder erweckst."
„Du… gehst?", wisperte Esuries erschöpft und spürte, wie Windfall auf ihm leichter wurde. „Windfall…" Kraftlos hob er seinen Arm und wollte das Mädchen berührten, doch seine Hand glitt durch Windfall hindurch, die langsam transparent wurde. „Warum gehst du?" Inzwischen war ihr Gewicht schon gar nicht mehr zu spüren und Esuries wollte sich aufrichten, doch bleierne Müdigkeit fesselte ihn an das Bett. Windfall lachte leise, stand dann auf und beugte sich zu dem Jungen hinab, um ihm mit ihren geisterhaften Fingern über die Wange zu streichen.
„Damit ein Stern erstrahlen kann, muss ein anderer erlöschen… Du hast eine Aufgabe, Esuries von der Windmühle. Wenn du sie erfüllst, werden wir uns wieder sehen." Mit diesen Worten verschwand sie vollkommen und ließ Esuries alleine auf der Fliegenden Insel zurück, nur ein Wind blieb, der ihm tröstend über die Wangen strich. „Bis zu dem Tag… denk an mich! Ich möchte nicht vergessen werden."